

Moral

Schnackenburg, Rudolf: Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments. München, Max Hueber Verlag, 1954, XII u. 284 S., br. DM 9.80, geb. DM 11.80 (Handbuch der Moraltheologie, hrsg. von M. Reding, Bd. VI).

Die Darstellung der sittlichen Botschaft des Neuen Testaments erfolgt im vorliegenden Grundriß in drei Entwicklungsstufen. Auf der ersten werden die sittlichen Forderungen Jesu behandelt und seiner Verkündigung von der Königsherrschaft Gottes eingeordnet. Denn nur in dieser Einbettung können nach der Überzeugung des Verf. die radikalen Forderungen des Evangeliums verstanden werden, die den heiligen Willen Gottes zur alleinigen Richtschnur haben, aber auch nur im Lichte der Heilsbotschaft von der kommenden und in Jesus schon hereinbrechenden Gottesherrschaft können sie erhoben werden. Um die Eigenart und Besonderheit der Ethik Jesu zu erfassen, wird sie mit der religiösen Sittenlehre des Alten Testaments verglichen und gegen alle noch so gut gemeinten Erweichungsversuche in Schutz genommen. Als Großtat Jesu auf moralischem Gebiet wird die Zusammenfassung der religiös-sittlichen Forderungen im Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe dargetan und dessen Bedeutung für Religion und Sittlichkeit gebührend hervorgehoben. Den Abschluß der ersten Stufe bilden Jesu Forderungen für das Leben in dieser Weltzeit, d. h. seine Stellung zu Recht, Macht, Staat, Arbeit und Besitz, Ehe und Familie.

Der zweiten Entwicklungsstufe wird die Sittenlehre der (Jerusalem) Urgemeinde zugerechnet. Obwohl sie im wesentlichen auf der Ethik Jesu aufbaut, werden nach seiner Auferstehung die theologischen Akzente etwas anders gesetzt, das Pfingstereignis und die Geisterfahrung bewegen die Gemüter, die Einflüsse der Umwelt machen sich bemerkbar und neue Fragen tauchen auf. Wie sich dies alles auch in der Sittenlehre der Urkirche auswirkt, wird von Schnackenburg aus den Quellen dargelegt. An erster Stelle werden der eschatologischen Grundhaltung

der Gemeinde, ihrem Bewußtsein, eine neue Gemeinschaft, das wahre „Israel Gottes“ zu bilden und der Erwartung der Parusie verschieden starke Einflüsse auf das sittliche Verhalten zugeschrieben. Dann wird die Stellung der jungen Christenheit zum alttestamentlichen Gesetz, die Frage nach seiner Weitergeltung und Bedeutung erörtert, und damit das ethische Problem von Gesetz und Freiheit und das theologische von Geist und sittlicher Bindung angeschnitten. Im folgenden Kapitel wird gezeigt, wie der Ruf Jesu zur Nachfolge in der Urgemeinde verstanden und seine apostolisch-missionarischen Forderungen der Armut, Entsagung, Jungfräulichkeit und Leidensbereitschaft asketisch verwirklicht wurden. Eine andere wichtige Frage lautet, wie sich das Hauptgebot der Liebe in der Lehre und Predigt der Urkirche widergespiegelt und im kirchlichen Gemeindeleben sozial-caritativ entfaltet hat. Daß auch das Neue und Charakteristische des urkirchlichen Kultus und die Forderungen der Frömmigkeit auf die sittlichen Haltungen einwirkten, zeigen die verschiedenen Momente, die Schnackenburg dafür geltend macht. Wie die Christusgemeinde zur staatlichen Obrigkeit stand, wie sie Ehe und Familienleben veredelte und durch die Liebe das Sklavenlos zu mildern versuchte, wird aus den neuen Richtlinien und Entscheidungen geschlossen, die sich in den neutestamentlichen Schriften finden.

Da aber neben dem Grundstock der Gemeindeverkündigung einzelne hervorragende Sittenprediger das urchristliche Denken und Leben individuell geprägt und gefördert haben, wird auf der dritten Entwicklungsstufe die Moral der Urkirche nach Paulus, Johannes, Jakobus und anderen Vertretern der urkirchlichen Mahnrede dargestellt. Die Männer, die Schnackenburg hier zu uns sprechen läßt — auf Einzelheiten können wir leider nicht eingehen —, sind starke, geistig selbständige Persönlichkeiten, die ihrer Botschaft ihren eigenen Stempel aufgedrückt haben. Und doch sind alle so tief vom Geist Jesu erfaßt und erfüllt, daß sie nur sein Wort verkünden, ohne das Geringste von seiner eschatologischen Härte und Dringlich-

keit hinwegzunehmen. Darin sind sie Vorbilder für die Glaubenskünder und Sittenprediger aller Zeiten, und die Aufgabe, die sie damals für ihre Gemeinden gelöst haben, bleibt auch uns zu tun übrig: mit der gleichen Glaubensglut, dem gleichen sittlichen Ernst und vor allem der gleichen eschatologischen Wachheit Jesu Forderungen ohne Abstriche in unsere Zeit hineinzustellen und auf uns selbst anzuwenden. Mit diesen Schlußerwägungen deutet Schnackenburg selber an, inwiefern sein Buch gerade für Prediger und Katecheten von großer aktueller Bedeutung ist. Noch größer ist allerdings sein Wert für die wissenschaftliche Moral und Aszetik, deren neutestamentliche Grundlagen hier mit einer Gründlichkeit, Umsicht und Besonnenheit gelegt und gesichert werden, wie es den vielfältigen Forderungen der heutigen katholischen Exegese entspricht und nur einem biblischen Fachtheologen möglich ist. *H. Bleienstein S. J.*

Häring, Bernhard: Das Gesetz Christi. Moraltheologie. Dargestellt für Priester und Laien. Freiburg, Erich Wewel Verlag, 1954. 1446 S., br. DM 42.-, Ln. 48.-.

Was diese Moraltheologie vor allem kennzeichnet und von vielen andern Lehrbüchern unterscheidet, ist ihr Ausgangspunkt: nicht der Dekalog, sondern „die Mysterien der Gotteskinder“, unser seinhaftes Hineingekommensein in Christus durch die heiligen Sakramente, durch das göttliche Leben in uns. Als der Sailerschüler Magnus Joham vor hundert Jahren dieselben Geheimnisse zum Prinzip und Fundament seiner Sittenlehre erwählte, war seine Zeit dafür noch nicht aufgeschlossen. Unsere Zeit dagegen wartet geradezu darauf, daß die sittlichen Normen aus den tiefsten Geheimnissen der Gnade, des mystischen Leibes Christi, der sakramentalen Wirklichkeit begründet werden. Das geschieht im vorliegenden Werk, in dem der große eucharistische und liturgische Aufbruch der Gegenwart sichtbar wird, und zwar nicht nur in einem angehängten Traktat, sondern in seiner Grundgestalt. Die Sakramente und das Opfer Christi werden nicht als ein zusätzlicher „Pflichtenkreis“ dargestellt, sondern bilden einen Teil des Gesetzes der Gnade, das das christliche Leben durchwaltet und ihm seine Wege zeigt. Seit sich die Moraltheologie aus dem Rah-

men der Gesamttheologie als eigene Disziplin herausgebildet hat, ist wohl kein Lehrbuch so sehr vom Mysterium, vom Sakrament her geprägt worden, als das vorliegende.

Dabei ist sich der Verf. wohl bewußt, daß eine Darstellung der katholischen Sittenlehre aus den unendlichen Reichtümern der Glaubenswahrheit verschiedene Ausgangspunkte nehmen kann. Indem er sich bemüht, die zentralsten Wahrheiten in einer möglichst biblischen Form voranzustellen, macht er einen Versuch, der andere ergänzt, nicht ausschließt. Auch in ihrer Zielsetzung können die Handbücher der Moral weit auseinandergehen. Ein Autor, der sich vor allem oder ausschließlich die Aufgabe stellt, dem Beichtvater eine gründliche Anleitung zur Ausübung seines Richteramtes im Bußsakrament zu geben, wird eine andere Moral schreiben als Häring, der das christliche Leben als ein Leben aus dem Reichtum der Gnade und der Wahrheit darstellt und uns damit eine ausgesprochene „Verkündigungsmoral“ geschenkt hat. In ihr werden verschiedene Typen von Moraltheologien so vereinigt, daß an erster Stelle das vollkommene Ideal des Lebens in und mit Christus behandelt wird, die radikale Christusnachfolge, m. a. W. die christliche Tugendlehre. Zweitens wird aber auch immer der Zaun des Gesetzes aufgezeigt, jedoch nicht einfach in der Form einer Gesetzesmoral, sondern so, daß die Grenze als Gefährdung oder Preisgabe der Nachfolge Christi erkennbar wird. Drittens wird dargelegt, daß Tugendlehre und gesetzliche Grenzziehung nicht unverbunden nebeneinander stehen als statische Tugendlehre und statische Gesetzesmoral, sondern daß christliche Sittlichkeit Leben und Wachstum des Lebens in Christus ist. Dieser dynamische Charakter der Moral kommt nicht nur im Kapitel „Bekehrung“ zum Ausdruck, das zwischen den Kapiteln über Sünde und Tugend steht, sondern klingt überall durch, wo von der Grenze und der Vollendung gesprochen wird.

Den Untertitel seines Buches übernahm Häring von J. M. Sailer, der 1817 das „Handbuch der christlichen Moral zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für jeden gebildeten Christen“ herausgegeben hat. Durch diesen Zusatz soll betont zum Ausdruck kommen, daß es sich nicht um eine exklusive pastorale Beichtstuhlunterweisung handelt, sondern um eine Moraltheologie,

die auch dem Laien helfen will, die Aufgaben und Pflichten seines privaten und öffentlichen Lebens im Lichte radikaler Christuskonsequenz zu sehen und zu erfüllen. Darum war es Härings Hauptziel, ohne von der der Theologie eigenen Wissenschaftlichkeit etwas Wesentliches aufzugeben, sein Buch in einer der Verkündigungstheologie angemessenen Sprache zu schreiben, die auch der Laie versteht und gleichzeitig dem Prediger und Beichtvater eine zeitgemäße Darbietung und Anwendung der ewigen Wahrheit erleichtert. Die Frohbotschaft der ewigen Wahrheit bedarf zwar keiner Bereicherung durch die Zeitphilosophien. Aber ihre Verkündigung verlangt die Kenntnis jener Weltanschauungen, die je eine Zeit beherrschen. Darum versucht der Verf. die unveränderliche christliche Lehre in einer Weise darzustellen, die das Gute aus der Wertphilosophie, der Phänomenologie, des Personalismus und des Existentialismus hervorhebt und in den Dienst des Reiches Gottes stellt.

Die Stoffeinteilung folgt weithin der Überlieferung. Die allgemeine Moral bietet zuerst die Lehre vom Träger des sittlichen Wertes, dann die Lehre von der Aufgabe und dem Gesetz des Jüngers Christi, von der Sünde, Bekehrung und Tugend. Um die Vorrangstellung des Lebens in der Gnade und der göttlichen Tugenden mit aller Schärfe herauszustellen, werden die Kardinaltugenden, einschließlich der Demut, in die allgemeine Moral hineingenommen und als Grundhaltungen beschrieben, die alles sittliche Tun durchdringen müssen. Die göttlichen Tugenden werden als der inhaltlich reichste und wichtigste Bereich der christlichen Sittlichkeit in der speziellen Moraltheologie behandelt. Daraus ergibt sich als erste große Forderung die Tugend der Gottesverehrung, unter der der Stoff der ersten Tafel des Dekalogs zusammengefaßt wird. Als zweite große Gestaltwerdung des Lebens in Gott wird die christliche Nächstenliebe dargestellt und ihre Verwirklichung in den verschiedenen Lebensbereichen in der Reihenfolge des Dekalogs aufgezeigt.

Auf die Darbietung der kirchen- und zivilrechtlichen Stoffe wird mit guten Gründen verzichtet. Aber ihre moraltheologischen Grundlagen werden nachdrücklich behandelt und es wird gezeigt, wie sich das menschliche und vor allem das kirchliche Gesetz dem „Ge-

setzesgesetz des Lebens in Christus Jesus“ (Röm 8, 2) einfügen.

Jedem Abschnitt ist ein reiches Literaturverzeichnis beigelegt, das nicht nur dem Fachmann einen Überblick geben, sondern auch dem Seelsorger und dem Laien dienen will. Darum werden nicht nur streng fachwissenschaftliche Untersuchungen aufgenommen, sondern auch Bücher und Beiträge, die einer ersten Verkündigungstheologie beigelegt werden können. Darunter befinden sich zahlreiche Aufsätze aus unserer Zeitschrift „Geist und Leben“, von denen einige der Feder von Bernhard Häring selbst entstammen. Sie mögen ein Zeichen dafür sein, wie eng seine Moraltheologie mit Aszese und Mystik verbunden ist. Wer sich im einzelnen davon überzeugen will, bediene sich des ausführlichen Stichwortverzeichnisses und lese nach, was der Verf. über die Grundfragen des christlichen Vollkommenheitsstrebens gesagt hat. Sehr dankenswert und zeitgemäß ist der Abschnitt über die „Jungfräulichkeit als besonderer Weg der Christuskonsequenz“, auf den besonders empfehlend hingewiesen sei. H. Bleienstein S. J.

Leclercq, Jacques: Christliche Moral in der Krise der Zeit. Probleme des christlichen Moralunterrichts. Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger 1954, 306 S., Ln. DM 14.80.

Für keine theologische Disziplin wurde in den letzten Jahren so viel nach einer Neuorientierung verlangt wie für die Moraltheologie. Die Forderungen beziehen sich auf ihren Ausgangspunkt, Aufbau und Inhalt sowie auf ihre Zielsetzung und ihre Abgrenzung gegenüber andern theologischen Fächern. Alle diese Fragen und noch mehr greift dieses Buch auf. Die Moraltheologie müsse für den heutigen Menschen auf dem Menschlichen und Natürlichen aufgebaut werden, müsse die ‚Moral Christi‘ in den Mittelpunkt stellen und dürfe nicht vor den praktischen Fragen der Alltagsmoral, die zum großen Teil nicht spezifisch christlich sind, aber herkömmlicherweise den wichtigsten Platz einnehmen, die großen Perspektiven unberücksichtigt lassen. Die Kasuistik kann und will der Verf. nicht einfach ablehnen; jedoch müsse der ‚casus‘ in seinen größeren theologischen Zusammenhang eingebettet und seine Lösung aus diesem erhoben werden.

Ähnlich wie man vom Dogmatiker heute eine Verkündigungstheologie verlangt, fordert L. von der Moralthologie, daß sie ein „Leitfaden für die Verkündigung“ werde. Sie dürfe nicht ‚Sündenmoral‘ sein. Bisher vermittele sie dem jungen Theologen den Eindruck, daß „die Moral eine Sündenbarriere sei, die vieles behandelt, aber wenig anregt“, während sie „den Eindruck eines Appells“ hinterlassen müsse, „der all ihr Sehnen und Trachten zu Großem und Weitem aufruft“ (10).

Das sei aber schwerlich möglich, solange man nicht zum ‚Geist des Ganzen‘ zurückgefunden habe. Verschiedene Gesichtspunkte von Wichtigkeit habe man in den vergangenen Jahrhunderten aus den Augen verloren. Vor allem aber werde zu wenig Zusammenschau mit den andern theologischen Disziplinen gepflegt. Die Moralthologie nehme zu wenig Rücksicht auf die Moralphilosophie; die Aszetik sei zu sehr von der Moralthologie geschieden, was sich um so schlimmer auswirke, als es ihr in ihrer Absonderung schwer möglich sei, große Linien und die letzten Wurzeln ihrer Forderungen aufzuzeigen, wofür sie sich zu sehr in Teilproblemen verliere; das gleiche gelte für die Moralthologie selbst in ihrem Verhältnis zur Dogmatik, insbesondere zur Gnadenlehre.

Der Verf. reißt aber nicht nur Fragen auf, sondern gibt auch viele Heilmittel an, die freilich auch alle zusammengenommen noch nicht *das* Heilmittel darstellen dürften. Ein solches wird sich wohl auch nicht finden lassen. Immerhin scheint uns sein Vorschlag für den Aufbau des Moralunterrichts sehr erwägenswert. Er sollte nach L. in zwei Etappen erfolgen: In der ersten müsse die christliche Moral unter dem Gesichtspunkt des allgemeinen Menschlichen dargestellt werden, die zweite Etappe werde dann das Gewonnene vom theologischen Standpunkt aus betrachten und vertiefen (153).

Das Buch bietet nicht nur dem Moralthologen von Fach, sondern jedem Priester sehr beherzigenswerte Anregungen. Es wird keinen geben, der es nicht mit großem Nutzen lesen wird. Und wäre es nur der eine, daß einem der Verf. etwas von der Unruhe des „wenn nur Christus verkündet wird“ (Phil 1, 18) vermittelt hätte. Im übrigen weiß auch L. selbst, der an eine völlige Umgestaltung des Moralunterrichts — und der Verkündi-

gung! — denkt, daß er „zum Bau nur einige Bausteine beigetragen“ hat.

Jos. Grotz S. J.

Fuchs, Josef S. J., Situation und Entscheidung. Grundfragen christlicher Situationsethik. Frankfurt a. M., Josef Knecht. 1952. 168 S. Geb. DM 6.50.

Über Situationsethik ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden, aber meist nur in Zeitschriften und selten in systematischer Form. Vf. greift in vorliegendem Buch den gesamten hierhergehörenden Fragenkomplex auf und sucht ihn von den Grundsätzen der überlieferten katholischen Moralthologie aus zu sichten, um damit dem echten Anliegen einer Situationsethik gerecht zu werden. Er klärt zunächst aus letzten Seinsgründen die schwierigen Begriffe von Situation und Individualität, Verantwortung und Selbstentscheidung, Gesetz und Gewissen. Aus dieser theologischen Schau heraus werden dann alle zeitgemäßen Fragen gestellt und beantwortet, die heute so viele Menschen bewegen: Wie weit hat das Naturgesetz absolute Geltung? Gibt es Ausnahmen vom göttlichen und menschlichen Gesetz? Wie zeigt Gott uns seinen Willen? Warum genügt nicht das liebende Herz und die Stimme des Gewissens? Wie verhält sich menschliche Freiheit und höhere Bindung? Kann eine allgemeine Norm überhaupt einer einmaligen Situation gerecht werden? Wie kommt es zur richtigen Gewissensentscheidung? Welche Rolle spielt dabei die Vorentscheidung und die Klugheit?

Aber das Büchlein bietet noch mehr. Es rollt — oft beispielshalber — viele andere Fragen zeitgemäßer Moral auf, ja bietet einen sehr tiefen Durchblick durch die ganze katholische Moralthologie. So berührt der Vf. Kontroversfragen wie Pönalgesetze, Epikie, Kasuistik, Gehorsam, Privatverbarung, Eingebung des Heiligen Geistes und die Bedeutung der Seelenführung, Werke der Übergebüh, Berufswahl, Kriegsdienstverweigerung, Fragen der Ehemoral usw. — Der praktische Wert des Buches würde noch erhöht durch ein alphabetisches Sachregister. Literaturhinweise ermöglichen Weiterverfolgen der gestellten Fragen. Kurz ein Buch für die Handbücherei eines Seelsorgers, Theologen, Erziehers und geweckten katholischen Laien, das oftmals gebraucht werden dürfte.

Franz Pettirsch S. J.

Liturgie

Liturgisches Jahrbuch. Herausgegeben vom Liturgischen Institut Trier. 4. Band, 1954, 1. Halbband. Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1954, 106 S., kart. DM 7,00.

In diesem Halbband des 4. Jahrgangs behandelt J. Hofinger S. J. die „Liturgische Akkomodation in den Missionen“ und motiviert auf solider liturgiewissenschaftlicher und missionspastoraler Grundlage die Bitten und Wünsche, die zu gegebener Zeit in der Frage der Anpassung an die Kirche heranzutragen sind. Der elsässische Pfarrer Ch. Rauch beschreibt „Die liturgische Bewegung in Frankreich von 1943 bis 1953“ und gibt einen guten Überblick über die Eigenart der Arbeit, die das Zentrum für liturgische Seelsorge (Centre de Pastorale Liturgique) in diesen 10 Jahren geleistet hat. J. A. Jungmann S. J. nimmt Stellung zur Kritik, die seine im 2. Band des Liturgischen Jahrbuches 1952 veröffentlichte „Neue Übersetzung des Canon Missae“ in der Benediktinischen Monatsschrift gefunden hat und geht anschließend auf die Übereinstimmungen und Abweichungen ein, die in der 1953 erschienenen französischen Parallelarbeit von Dom Botte und Christine Mohrmann zu konstatieren sind. Das Für und Wider in der vielbesprochenen Frage „Deutsche Gregorianik“ kommt zu Wort in den Referaten, welche die beiden führenden Musikfachleute U. Bomm und F. Messerschmid im März 1954 auf der Sitzung der Liturgischen Kommission in München gehalten haben. Sehr originell und beachtenswert ist die Skizze „Der hl. Pius X.“, in der Prof. Th. Schnitzler aus der Lebens- und Zeitgeschichte des Papstes die Wurzeln und Impulse zu seinem großen liturgischen Apostolat aufzuzeigen sucht. Von großer praktischer Bedeutung sind die Beiträge am Schluß des Heftes: „Eine mystagogische Katechese heute“ von Kardinal Locarno und das Rundschreiben der Studienkongregation an die Regenten, Spirituale und Professoren der Priesterseminare vom 2. Februar 1954 über „Breviererziehung im Priesterseminar“. — Das „Liturgische Jahrbuch“ hat in der vorliegenden Form ein wachsendes Echo im deutschen Sprachbereich gefunden.

H. Bleienstein S. J.

Dold, Alban, Sursum Corda. Hochgebete aus alten lateinischen Liturgien. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1954, 261 S.; Lw. DM 7,90 (Reihe Wort und Antwort: Band 9).

In alter Zeit hatte jedes Meßformular seine eigene, auf das Festgeheimnis abgestimmte Präfation. Das zeigen die Vorläufer unserer Meßbücher, die Sakramentare, aus denen die moderne Liturgieforschung viele Hunderte alter Präfationstexte wieder erschlossen hat. Aus ihnen hat P. Dold, der hochverdiente Liturgiehistoriker, 120 charakteristische Beispiele ausgewählt und sie in der lateinischen Originalsprache sowohl als auch in einer guten deutschen Übersetzung im vorliegenden Buch zu erbaulichen Zwecken veröffentlicht.

Da nicht alle Hochgebetstexte in gleicher Weise durch die Übersetzung verständlich werden, wird ihnen eine Erklärung beigelegt, die in einer Art von Umschreibung oder Betrachtung auf den wichtigsten Inhalt hinweisen und nochmals zum frommen Überdenken anregen soll. Bisweilen sind die hier angeführten literarischen Erzeugnisse dem Stil und Geist der Präfationen nicht besonders angepaßt, so z. B. wenn im Anschluß an die Präfation für die Tagesmesse in der Weihnachtszeit und die darin vorkommenden Opfervorbilder des neugeborenen Kindes an die zweite Strophe des Weihnachtsvolksliedes „Schlaf wohl, du Himmelssöhnchen, du“ erinnert wird. Am Schluß der einzelnen Präfationen, die nach dem Gang des Kirchenjahres geordnet wurden, wird immer auch die Quelle angegeben, aus der sie erhoben wurden: die leonianische Gebetssammlung, die verschiedenen gelasianischen oder gregorianischen Sakramentare, ein mozarabisches, gallisches oder beneventanisches Meßbuch. Wer auf S. 19/20 das Verzeichnis der für die Textvorlagen benutzten Handschriften beachtet, wird P. Dold Dank dafür wissen, daß er durch seine Sammlung eine der Allgemeinheit bisher kaum erreichbare, reiche altchristliche Literatur zugänglich gemacht hat. Sie ist eine willkommene Ergänzung der mozarabischen Präfationen, die Matthias Dietz S. J. 1947 im Verlag der Bonner Buchgemeinde herausgegeben hat.

H. Bleienstein S. J.

Pascher, Joseph: Das Stundengebet der römischen Kirche. München, Karl Zink Verlag 1954. 264 S., DM 10.80.

Wenn man sich die drei Hauptteile dieses Buches ansieht (Sinn des kirchlichen Stundengebetes; seine Geschichte; Aufbau der Gebetsstunden), dann zeigt schon ein Blick auf die Proportionen — reichlich 180 Seiten hat allein der dritte Teil! — das Anliegen: aus der Erhellung der Gestalt dem Vollzug zu dienen. Damit tritt es in die Reihe der Vorschläge zu einer Liturgiereform, die die Ephemerides Liturgicae vor sechs Jahren erbeten hatten. — Über den geschichtlichen Teil ist nicht viel zu sagen; eine umfassende, in allem abgeklärte Darstellung wird noch für geraume Zeit zu den Desideraten gehören. Sehr ausschließlich aus den Quellen zu arbeiten ist also des Verf. gutes Recht, so wünschenswert auch eine Berücksichtigung neuerer Arbeiten (etwa von Hanssens und Jungmann) manchem erscheinen mag. Das Interesse gehört dem Hauptteil, der die Grundelemente Lied, Lesung und Gebet in ihren verschiedenen Ausformungen aufzeigt und dann den Aufbau der einzelnen Horen analysiert. Hier nun sind einige Kabinettstücke liebevollen Nachspürens gelungen. Es sei nur hingewiesen auf die Gegenüberstellung von Prim = officium capituli und Komplet = officium collationis, auf die Zusammenschau von Gloria, Te Deum und Symbol (ob man nicht die Psalmverse des Te-Deum-Schlusses noch näher an den dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses rücken könnte, der im westlichen Urbestand des Te Deum ja nur sehr schwach angetönt ist?), auf die Ausführungen über die Psalmenlitaneien besonders der Preces. Gerade die zuletzt erwähnten Gedanken sind beispielhaft dafür, wie sehr eine Strukturherausarbeitung dem (reformbedürftigen) Vollzug dienstbar sein kann, denn das oberflächliche Urteil, nicht täglich verwandte Bausteine auf diesen Titel hin für nebensächlich zu halten, drängt sich doch nur zu leicht auf. — Der hier verfügbare Raum reicht nicht, um zu Einzeldingen Stellung zu nehmen. Erwähnt sei nur noch: Verf. lehnt es ab, ein-

zelne Psalmen als nicht betbar auszuschalten. Dem kann man nur beipflichten, von Erwägungen über die Inspiration her ebenso wie von der Überlegung, daß dann neben den Fluchpsalmen auch eine Reihe „Unschuldslieder“ kaum unanfechtbar wären. Bei allem Dank für eine starke Herausstellung des kultischen und Gemeinschaftscharakters des Stundengebetes wird man aber wohl Schwierigkeiten haben, für die unterschiedslose Beibehaltung des Dominus vobiscum mitzuplädieren! Gerade im Interesse der Vollgestalt wird man an einer nüchternen Berücksichtigung der Situation des „privaten“ Beters kaum vorbeikommen. Dürfen wir noch auf einen Schönheitsfehler hinweisen? In einigen Ausführungen hätte man sich etwas weniger Sorge um Vollständigkeit gewünscht: die Erwähnung von manchem, was es „auch noch“ gibt, dürfte man um so getroster den mehr technischen Abhandlungen überlassen, als hier Gefahr besteht, daß die großen Linien leiden. Im Ganzen muß man aber sagen, daß uns der Verf. einen fruchtbaren Beitrag geschenkt hat, um die objektive Gestalt des Stundengebetes in die lebendige Vollform des Gotteslobes umzusetzen. *A. Stenzel S. J.*

Premm, Matthias: Geheiligt es Jahr. Liturgisch-asketische Erklärung der Meßtexte aller Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Wien, Herder 1955. 235 S.

Nachdem der Verf. früher schon (in dem Büchlein „Das heilige Opfer“) eine Erklärung der gleichbleibenden Meßtexte gegeben hat, erklärt er nun die wechselnden liturgischen Meßtexte der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Jedem Tage widmet er etwa 3 bis 4 Seiten, auf denen er genauer und ausführlicher das darlegt, was sich im „Schott“ in ganz kurzer Form als Einleitung zu jedem Fest findet. Er ist dabei bemüht, vor allem den Grundgedanken der einzelnen Tage gut herauszuarbeiten. Das Büchlein kann nicht nur dem Laien von Wert sein, sondern auch dem Priester eine kurze Einstimmung auf die Feier der heiligen Messe bieten. *Ad. Rodewyk S. J.*

Priestertum

Veuillot, Pierre: *Notre Sacerdote. Documents Pontificaux de Pie X à nos jours. Tome I: Pie X, Benoît XV, Pie XI. 347 S. Tome II: Pie XII, 432 S. Paris VI^e, Editions Fleurus, 1954.*

Was sagen die letzten vier Päpste über „Unser Priestertum?“ Das ist die Frage, die in den zwei vorliegenden Bänden auf Grund der päpstlichen Briefe und Ansprachen beantwortet wird. Msgr. Peter Veuillot aus dem Vatikanischen Staatssekretariat hat alle verfügbaren Quellen gesammelt. Die Dokumente, die uns darüber in erster Linie belehren, sind: die Exhortatio Pius' X. „Haerent Animo“ (1908), die Enzyklika Pius' XII. „Ad Catholici Sacerdotii fastigium“ (1935) und die Apostolische Exhortatio Pius' XII. „Menti Nostrae“ (1950). Da diese Schreiben an den Klerus der ganzen Welt Äußerungen des ordentlichen Lehramts der Kirche sind, werden sie, in französischer Übersetzung, von Veuillot ungekürzt in klarer, übersichtlicher Einteilung veröffentlicht. Die meisten anderen Aktenstücke werden in Auszügen mitgeteilt, die aber in der Regel so angelegt sind, daß sie die päpstlichen Grundanliegen aus einer je neuen Situation heraus treffend beleuchten.

Was bei der Lesung und Vergleichung der päpstlichen Urkunden der letzten fünfzig Jahre unmittelbar in die Augen fällt, ist die Gleichheit und Ungebrochenheit, mit der die Lehre über das Priestertum in ihnen vorge tragen wird. So stark ist die Kraft und Einmütigkeit der kirchlichen Überlieferung, daß es an keiner Stelle möglich ist, zwischen dem einen und dem andern Papst in irgendeinem Punkt abweichende Meinungen zu konstatieren. Und doch ist es nicht so, als ob durch die Gemeinsamkeit in der Lehre die Unterschiede zwischen den vier Papstpersönlichkeiten und den Umständen ihrer Pontifikatszeit aufgehoben würden. Die Lehre Pius' X. z. B. ist unübersehbar geprägt durch die schmerzlichen Jahre der dogmatischen und disziplinären Krisen des Modernismus und die persönliche Heiligkeit des Papstes, die allen seinen Worten eine besondere Innigkeit und Eindringlichkeit verleiht. Aus der Pontifikatszeit Benedikts XV. sind es nur wenige Dokumente, die ausdrücklich über das Priestertum handeln. Aber die Botschaften dieses Papstes, der in den Erschütterun-

gen des ersten Weltkriegs der Papst der Liebe und des Friedens war, enthalten nicht weniger praktische Direktiven für das Leben und die Aufgaben seiner priesterlichen Mitarbeiter. Pius XI., der Missionspapst, der Papst der Katholischen Aktion und der Verkünder von „Quadragesimo Anno“, ist auch der Papst des Priestertums. Er selbst schrieb am Abend seines Lebens, daß er als die wichtigste lehramtliche Kundgabe seines Pontifikates die Enzyklika über das Priestertum betrachte. Von Pius XII. ist bekannt, daß es nur wenige priesterliche Lebensfragen gibt, mit denen er sich in seinen Ansprachen, Briefen und Enzykliken nicht beschäftigt hätte. Die Krönung seiner Lehre ist die Apostolische Exhortatio „Menti Nostrae“ und neuerdings die Enzyklika „Sacra Virginitas“, in der er die christliche Jungfräulichkeit und den kirchlichen Zölibat ausführlich behandelt hat.

Die beiden Bände werden durch einen eingehenden Brief des damaligen Vatikanischen Pro-Staatssekretärs, des jetzigen Mailänder Erzbischofs Montini, glänzend empfohlen. Eine deutsche Übersetzung wird hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

H. Bleienstein S. J.

Marmion, Dom Columba: *Christus, das Ideal des Priesters. Freiburg/Schweiz, Paulusverlag 1954. 467 S.*

Wer Dom Marmion schon kennt und vielerlei dieses oder jenes seiner Bücher gelesen hat, wird sich über das Erscheinen dieses seine Werke abschließenden Bandes freuen. Er ist insofern der reifste, als er in jene Tiefe führt, aus der der Verf. selbst gelebt und gearbeitet hat: die Tiefe und Größe des Priestertums. Wer D. Marmion noch nicht kennt, braucht nur am Ende des vorliegenden Buches die ausgewählten Texte aus seinen persönlichen geistlichen Aufzeichnungen zu lesen, um zur Überzeugung zu gelangen, daß ihm dieser begnadete Priester und Priesterseelsorger viel zu sagen hat.

Was das Buch uns modern erscheinen läßt, ist nicht seine Diktion — es sei denn, man wolle seine von Herz zu Herzen gehende Sprache als immer modern bezeichnen — und nicht eine Reihe neuer theologischer Erkenntnisse. Es ist seine Art, die Heilige Schrift sprechen zu lassen und zum Sprechen

zu bringen, und die Selbstverständlichkeit seines Glaubens an die Welt der Übernatur, ans Reich der Gnade. Der Verf. nimmt den Leser gleichsam bei der Hand und führt ihn mit einer Natürlichkeit in diese Welt hinein, daß man von selbst sich darin heimisch zu fühlen beginnt. Und wenn er dann auch von Sünde, Hölle, Beicht, priesterlicher Aszese und Arbeit und dergleichen mehr spricht, so hat man dabei nie das Gefühl, diese seine Welt jemals verlassen zu haben. Ehe es ausgesprochen wird, wird einem klar, daß es für den Priester nur eine Welt geben kann, die die Welt des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus ist: „Christus muß alles für ihn sein, das Alpha und das Omega“.

Wie alle Bücher D. Marmions stammt auch dieses nicht eigentlich aus seiner Feder, wohl aber aus dem Geist und Herzen des großen Benediktinerabtes. Es hat gegenüber den früher erschienenen sogar den Nachteil, daß es vom Verf. nicht mehr durchgesehen werden konnte. Aber er hätte schwerlich daran viel besser machen können. Die Wiederholungen aus früheren Werken wird niemand bedauern; sie gewinnen für den Priester im jetzigen Zusammenhang nur noch an Gewicht.

Es wäre zu viel verlangt, wollte man hier alles auch nur angedeutet wissen, was der reiche Inhalt bietet: Das Priestertum Christi, von dem das erste Kapitel handelt, ist Ursprung und Vorbild für jegliches Priestertum und alle priesterliche Heiligkeit. Der Priester muß aus dem Glauben leben, der Sünde absterben, braucht den Geist der Zerknirschung, der Demut, der Gottesverehrung. Das Hauptgebot der Liebe gilt für ihn besonders. Was vollends über das heilige Meßopfer, die heilige Kommunion, das Brevier und die Betrachtung gesagt wird, was in den Kapiteln ‚Priester und Heiliger Geist‘, ‚Heiligung durch den Alltag‘ und ‚Maria und der Priester‘ steht, mußte jeder Priester und Priesterkandidat selber lesen oder vielmehr betrachten.

Jos. Grotz S. J.

Doms, Heribert: Vom Sinn des Zölibats. Historische und systematische Erwägungen. Münster i. W., Verlag Regensburg 1954, 68 S., geb. DM 2.80.

Der Kernsatz, mit dem der Verf. den Sinn des Zölibats erhellt, lautet: „Alle hier vorgebrachten Gesichtspunkte haben ihren einheitlichen Sammelpunkt in dem Umstand,

daß der Priester sakramentaler Repräsentant Christi ist“ (43). Diesem Obersatz kann man beim Lesen der folgenden Seiten leicht den Untersatz hinzufügen: Nun ist aber Jesus Christus der Mittler so ganz in Personeneinheit mit Gott verbunden und anderseits so ungeteilt für alle Menschen Erlöser, daß er notwendig keinem einzelnen Menschen so gehören kann, wie der Mann der Frau. „Der Gedanke einer Ehe Jesu ist daher aus der Idee seiner Mittlerstellung in der verwirklichten Heilsordnung für uns unvollziehbar“ (S. 46). Der Folgesatz ergibt sich aus den Prämissen. Freilich meldet sich hier beim wiederholten Lesen der leise Einwand, wie Jesus verheiratete Männer zu Aposteln berufen konnte, und wie die mit Rom verbundene Ostkirche verheiratete Männer zu Priestern weihen kann, wenn der Zölibat so tief aus dem Wesen des Priestertums herauswächst. Doms folgert auch gar nicht so scharf. Er sagt wiederholt, der Zölibat sei für den Priester höchst geziemend, sehr angemessen. Müßte man aber aus den Prämissen nicht mehr folgern? Doch dieses kleine Bedenken schwindet sofort, wenn man die lichtvollen, schönen Sätze liest, wie gerade die priesterliche Ehelosigkeit die Signifikation Christi des Mittlers ist. Doms zitiert hier vor allem Thomas und Bonaventura. Eine Perle des Büchleins ist das kleine Kapitel über Zölibat und Jungfräulichkeit. Der Zölibat verbindet den Priester nicht nur mehr, sondern auch in einer anderen tieferen Schicht mit Gott als das Gelübde der Jungfräulichkeit den Laien in Welt und Kloster. Jungfräulichkeit außerhalb des Weihepriestertums wäre ohne Erbsünde kein Wert geworden, wie Thomas meint (vgl. S. 51). Dem systematischen Teil gehen interessante historische Erwägungen voraus. Würden wir sie nur andeuten, würde die Besprechung umfangreicher werden als das gehaltvolle Büchlein selbst. Wer es liest, wird sich mit dem *ligamen caelibatus* nicht nur aussöhnen. Er wird den Zölibat tiefer erfassen und freudiger umfassen.

Peter Tritz S. J.

Heenan, John C. (Bischof von Leeds), Der Weltpriester. Übersetzt von Dr. Ch. Edelstein. VIII und 246 Seiten, Lw. DM 9.80.

Es ist heute oft die Frage nach einer Weltpriesteraszese gestellt worden. Der Ordens-

priester besitzt den Geist seines Ordens, seine Regeln zur Formung seines Lebens in der Nachfolge Christi. Für den Weltpriester ergeben sich in seinem persönlichen inneren Leben und in seinem Wirken ganz eigene Fragen: „Sacerdos propter populum“.

Das Buch John C. Heenan gibt dem Seelsorgepriester für sein Leben und seine Arbeit die ihm eigene Wegweisung. In den einzelnen Abschnitten des Buches: das Pfarrhaus — die Pfarrkinder — die Verwandten — die Mutter des Priesters — nicht zusa-gende Arbeit — die kirchliche Behörde u. a. ist stets das hervorgehoben, wonach der Weltpriester fragt.

Das Buch ist getragen von einer großen Ehrfurcht vor dem Priester schlechthin: „Es genügt zu sagen, daß er Priester ist“. Aus reifer Erfahrung und gutigem Verstehen werden Winke gegeben, die gerade im Alltag der Seelsorge sich verwirklichen lassen. Dabei ist es eine kernige Aszese, die gefordert wird: „Der Priester muß ein Leben größerer Abtötung führen als andere Menschen“.

Das Buch ist geschaffen für besinnliche Stunden, in denen wir von einem priesterlichen Freund Antwort erbitten auf die praktischen Fragen des Priesterlebens.

Paul Best S. J.

Kane, George: Warum ich Priester wurde. Deutsch von Dr. Siegfried Schneider. Aschaffenburg, Paul Pattloch Verlag, 1954 (Westminster, Maryland USA, The Newman Press, 1952). 202 S., DM 8.50.

Wußten Sie schon, daß der heutige Erzbischof von Sidney, Norman Kardinal Gilroy, in seiner Jugend Telegraphist war und mit 18 Jahren als Bordfunker die Kämpfe um die Dardanellen im ersten Weltkrieg mitmachte, daß Thomas Merton, der bekannte geistliche Schriftsteller, nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche zuerst Franziskaner werden wollte und Trappist wurde, daß Father X, der Verfasser des Büchleins „Jedermann nennt mich Hochwürden“, auch diesmal sein Inkognito nicht lüftet, wenn er von seiner ursprünglichen Abneigung erzählt, Priester zu werden? Das alles und noch viel mehr kann man in Kanes Buch nachlesen. „Neunzehn bedeutende Männer berichten über ihren Weg zum Priestertum“, heißt es auf dem Schutzumschlag. Die

Berichte sind sehr lebendig verfaßt und spiegeln in ihrer Mannigfaltigkeit ihre sehr unterschiedlichen Verfasser wider. In einer Feststellung stimmen sie allerdings fast ausnahmslos überein: Sie wüßten letzten Endes nicht, warum sie Priester geworden seien; die Gnade Gottes sei eben ausschlaggebend gewesen. In klassischer Kürze, d. h. in genau 16 Zeilen, stellt das Fulton J. Sheen, der bekannte Weihbischof von New York und Radioedner fest, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen. Er hat die gestellte Frage am besten beantwortet. Um den anderen achtzehn Berichten gerecht zu werden, müßte die Frage richtiger lauten: *Wie* ich Priester wurde. Der Erzbischof von Toronto, James Kardinal McGuigan, gibt in der Einführung des Buches eine gute, wenn auch gedrängte psychologisch-theologische Darstellung über das Werden und Wachsen des Priesterberufes. Jeder Priester könnte den 19 Kapiteln des Buches mit Leichtigkeit ein zwanzigstes hinzufügen, wenn er über sich selbst berichten würde. *Peter Tritz S. J.*

Trese, Leo: Bewährt vor Gott. Aus dem Englischen übertragen von Georg Hermanowski und Hugo Zulauf. Recklinghausen, Paulusverlag (New York, Sheed & Ward), 1954. 177 S., Pappband DM 7.80.

Kaufe, o freundlicher Leser, noch vor der Lektüre des Buches, das erste Werkchen des gleichen Verfassers: „Auch ein Mensch“. Sonst gleichst du dem Opernbesucher, der die Ouvertüre verpaßt hat. Das wäre schade. In neunzehn kleinen Kapiteln wird der Priester erinnert an Beruf, Messe und Brevier, an Betrachtung, Beicht und Predigt. Arm, keusch und gehorsam muß er sein. Dem mystischen Herrenleib dient er in Liebe und Demut und mit wahrem Feuereifer. Er muß die Welt kennen, aber auch die Passion Christi. In der heiligen Stunde soll der Priester sich der Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament besonders bewußt werden. Das Ave Maria fehlt im Büchlein ebensowenig wie der Gedanke an den Tod. Die nüchternen Kapitelüberschriften, besonders in der deutschen Übersetzung, verraten vom Inhalt so wenig wie der Holzdeckel von den köstlichen Apfelsinen in der Kiste. Über die heiligsten Dinge plaudert Trese in einem derart frischen, humorvollen und nicht selten grimmigen Ton, daß man immer neu ver-

sucht wird zu zitieren, statt zu rezensieren, z. B. über die Gegenwart Christi im heiligen Sakrament: „... Es geschieht aus einer Fülle bitterer Erfahrung, wenn ich von einem Bedürfnis nach lebendigerem Glauben an die Gegenwart des Meisters spreche... Sie werden verstehen, was ich meine, wenn Sie sich jemals nach der Messe auf Ihrem Betischemel herumgerekelt haben, während Sie versuchen, Danksagung zu machen... das Trium puerorum herunterrasselten, und dabei das Spinngewebe an der Decke betrachteten, wobei Ihr Geist es vorzog, beim Morgenkaffee zu verweilen, statt beim Gottmenschen, der Sie im Augenblick in seinen Armen hielt“ (S. 148/49). Kein Wunder daher: Man liest, vergißt darüber Abendessen und Schlafengehen, schmunzelt und spürt sein Gewissen!

Peter Tritz S. J.

Weigl, Ludwig S. J.: *Entfache die Glut. Betrachtungen über das katholische Priestertum*, Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1955. 277 S., kart. DM 6.80, geb. DM 8.80.

Das Buch redet in vier Teilen vom Wesen des Priestertums, von seiner Sendung, seiner Aus- und Zurüstung und seinem Segen. Man könnte auch fragen: Was ist der Priester? Was soll der Priester? Wie wächst er heran? Wie wirkt er in die Welt hinein? Es ist nicht möglich, hier alle Unterteile des reichen Inhaltsverzeichnisses abzudrucken. Der Priester ist Repräsentant des Hohenpriesters Jesu Christi, dessen heiliges Amt das Heidenpriestertum völlig überstrahlt, das levitische ablöst und in der Art des Melchisedech vorbedeutet ist. Der Priester soll den mystischen Herrenleib aufbauen und Christi Propheten-, Priester- und Königsamt weiterführen. Auf sieben heiligen Stufen steigt er ins Heiligtum auf, um hier nach Christi Geist sich zu heiligen in Gottverbundenheit, Selbstverleugnung und in kirchlichem Sinn. Das sind des Verf.s Stichworte der ersten fünfzig Betrachtungen. Der Priester ist ein Segen für die Welt und die Kirche. In ihr predigt er Gottes Wort, feiert das heilige Opfer, tauft, heiligt und festigt Ehe und Familie, bereichert die christliche Kultur, läßt Sünden nach und heiligt sich selbst für die Kirche (51.—65. Betrachtung). Das Priestertum ist endlich das große „Lebenssakrament“ für den Priester selbst (66.—75. Betrachtung). Das Priestertum verherrlicht

Vater, Sohn und Heiligen Geist (76.—78. Betrachtung). Die letzte Erwägung ist eine Exegese des Buchtitels.

Beim Lesen fühlt man sich in längst vergangene und schöne Jahre im Priesterseminar zurückversetzt, in denen der geistliche Vater nicht nach Art der Fachtheologen beweisend und spekulierend, sondern in herzlichen und schlichten Worten über unser künftiges Sein und Sollen sprach. Der Verf. nennt in der Einführung seine Betrachtungen *considerationes* im Gegensatz zu der ignatianischen *contemplatio*. Abgesehen davon, ob er diesen Unterschied richtig erklärt und damit die berühmte Kontroverse löst, die kürzlich U. v. Balthasar in seiner neuen Übersetzung des Exerzitienbuches wieder erwähnt — wie würde der Autor die ebenfalls ignatianische „*meditatio*“ übersetzen und erklären? —, in seinen Betrachtungen gehen manche Betrachtungsweisen unmerklich ineinander über. Das ist gut so. Wer zu reflex unterscheidet, nach welcher Weise er betet, verlernt das Beten noch mehr als bisher.

Das Buch ist klar und verständlich und mit Wärme geschrieben. In den Kapiteln werden wirklich Punkte geboten, nicht Linien und Flächen. So bleibt dem Leser die wichtige und glückliche Aufgabe, die Punkte, manchmal sogar die Pünktchen (Tonsur, Ostiarat u. a.) selbst zu entfalten, d. h. selber zu finden was angedeutet ist. Vor allem kommt die Heilige Schrift reichlich zu Wort. Er verwendet Gottes Wort nicht wie Streuzucker über eigene Gedanken. Er selber will dem Worte der Offenbarung ehrfürchtig dienen. Er glaubt, viele Schriftstellen müßten noch mehr erforscht werden. „Der Verfasser hört den Geist Gottes über das Priestertum an vielen Stellen der Schrift reden, in denen die Schrifterklärer der Gegenwart glauben, den Text weniger bestimmt auslegen zu müssen als er“ (S. 2). Ob Weigl immer richtig liest, wenn er aus der Schrift direkte Anspielungen auf das Weihenpriestertum herausliest, bleibt dem Urteil des Lesers überlassen. Kann, um nur ein Beispiel zu nennen, — der Verf. selbst zitiert Joh 15, 5 (Einführung) — nur der geweihte Priester 1 Kor 13 sinnvoll nachsprechen? (S. 174). Kann nicht ebenso jeder Getaufte das Hohelied der Liebe singen? Der Autor selbst weist ja auf 1 Kor 12, 4 ff. hin. Die Gnaden Gaben sind verschieden, aber der Geist ist

derselbe. Möge das schöne Buch viele Freunde gewinnen. *Peter Tritz S. J.*

Albert, Anton: Gesalbt und gesandt. Erwägungen für Priester. Freiburg, Herder, 1955. 129 S. Pappband DM 4.80.

Das Büchlein ist fromm. Das ist nicht abfällig gemeint, im Gegenteil. In 24 Kapiteln, die meist mit einem Schriftzitat anheben, begleitet der Verf. den Priester vom Weihealtar zum täglichen Opfer, zur Kanzel, in den Beichtstuhl und zu anderen Stationen priesterlichen Seins und Sollens. Es geht ihm dabei um die innere Haltung, deren Grundton deutlich durch alle Variationen klingt: „Das Heilige den Heiligen“. Die Gedanken sind nicht neu. Auch das ist keine Kritik. Das Wahre und das Gute haben ein Recht, oft gesagt zu werden. Wenn freilich das katholische Priesterleben ein echtes und großes Abenteuer ist, das jeder Geweihte zu bestehen hat, so führt der Verf. seine Leser doch mehr durch die hellen und schönen Räume und Hallen, obwohl dem Diasporapriester auch die unterirdischen Kammern und Verliese nicht unbekannt sein dürften. Immerhin, wer lange monatliche Priesterkonferenzen gehalten hat, weiß, daß der Verf. zwei Hauptwünsche seiner Leser, die ursprünglich Hörer waren, erfüllt: Jeden Monat etwas zu hören mehr für das Herz, als für den Verstand, und immer etwas, das sie froh macht. Die zu häufige direkte Anrede: „Priester Gottes! Sacerdos!“ u. a. stört beim Lesen. Im Vortrag mag man sie eher in Kauf nehmen. Psalmenzitate sollten nach der neuen Übersetzung geboten werden, auch wenn dabei die Melodie dem veränderten Ton neu angepaßt werden müßte, z. B. „calix meus uberrimus est“ statt „calix meus inebrians, quam praeclarus est!“ (S. 21).

Dem Büchlein wünschen wir viele Leser, dem frommen Verf. aber, daß er doch etwas häufiger als nur an hohen Feiertagen „unwillkürlich freudig und festlich gestimmt wird, wenn er die saubere und duftige Albe anlegt!“ (S. 74). *Peter Tritz S. J.*

Courtois, Abbé Gaston: Vor dem Angesicht des Herrn. Priesterliche Besinnung. Aus dem Französischen übertragen von Domkapitular Dr. Karl Rudolf. Bd. I (1952, 223 S., DM 6.—),

Bd. II (1953, 276 S., DM 6.50), Bd. III (1954, 204 S., DM 6.—). Seelsorgerverlag im Verlag Herder, Wien.

Wenn der bekannte Leiter des Wiener Seelsorgeamtes aus der reichen aszetischen Literatur Frankreichs das vorliegende Werk zur Übertragung ins Deutsche auswählt, dürfte darin schon eine Empfehlung liegen. Courtois führt seine Leser keine neuen Wege. Auch er hält sich, wie viele vor ihm, an den fast allgemein feststehenden Themenkanon der monatlichen Priestervorträge: Schweigen, Glauben, inneres Leben, Brevier, heilige Messe, brüderliche Liebe, Gemeinschaft (Bd. I); Keuschheit, Armut, Gehorsam, Freude, Leid Tod, Maria (Bd. II); Dankbarkeit, kirchlicher Sinn, das Kind, die Kranken, der Arbeiter (Bd. III). Neuartig und schön ist daß der Verf. jedes Kapitel wie der Komponist sein Thema in vielfacher Form wiederholt. Er variiert: Betrachtung, Colloquium, Examen, Vorsätze, Lesung, Gesprächsgegenstände, Gebet, Aphorismen. Man wird an den bekannten „Sacerdos rite instructus“ des P. Petit S. J. erinnern, der allerdings nur meditatio, consideratio und examen bietet. Die Anlage des Werkes weist, Gott Dank, wieder einmal auf die Wichtigkeit der Wiederholungsbetrachtung hin. So geht der eine Gedanke tiefer ins Herz. Die drei Bände bieten den Rekolektionsrednern reichen Stoff, den Priestern aber, die den Mut aufbringen, monatlich einen ganzen Einkehrtag für sich allein zu halten, eine glückliche Anleitung, diesen heiligen Tag gut zu gestalten. Die Übersetzung des vierten Bandes ist in Aussicht gestellt. *Peter Tritz S. J.*

Heinrichsbauer, Johannes: Buch der Besinnung. Anregungen zur Betrachtung und priesterlichem Werk. Köln, Verlag Wort und Werk, 1954, 316 S.

Schon einmal hörten wir im Buch einen Pfarrer der großen Mariengemeinde in Mülheim/Ruhr reden, allerdings zu seiner Gemeinde: „Pastor Jakobs spricht“. Hier redet sein Nachfolger zu seinen Mitbrüdern. Wie soll man die kleinen Aufsätze, die zuerst im „Werkblatt für den Klerus“ (heute „Die Anregung“) erschienen sind, nennen? „Anregungen“ sagt der Autor. „Besinnliche Darlegungen“, „tagebuchähnliche Hinweise“, fügt der Verleger hinzu. Kirschweg hätte

sie vielleicht „Lob der geistlichen Dinge“ genannt. Sie folgen dem Lauf des Kirchenjahres, ohne sich streng an die Liturgie zu halten. Ein Wort aus der Oration oder der Schrift, der Ausspruch eines großen Mannes und nicht selten ein Dichterzitat bilden Ausgang oder auch Kern der Skizzen. So gut wie immer ist das Leben des Großstadtpfarrers, das, was er schon lange weiß oder soeben erfährt, willkommenen Stoff und leuchtende Farbe für die Illustration seiner Gedanken. Sind sie auch nicht jedesmal ein

wuchtiges Thema — wer könnte das im Alltag dauernd ertragen? — so sind sie immer des Nachdenkens wert. Etwas großzügig meint der Verleger, der Autor hätte seine Gedanken „unmittelbar aus dem Leben heraus der Pfarrschwester in die Maschine diktiert“. Wir vermuten mehr Arbeit dahinter. Jedenfalls möchte man allen vielbeschäftigten Seelsorgspriestern, die klagen, sie könnten nicht mehr betrachten, zurufen: Gehet zu Pfarrer Johannes Heinrichsbauer!

Peter Tritz S. J.

Ordensstand

Colin, Louis C. SS. R.: *Meine Ordensregel. Deutsch von Swidbert M. Soreth O. P. Kevelaer, Verlag Butzon und Bercker 1954. 276 S., kart. DM 8.—, Ln. DM 9.80.*

Ein erfahrener und viel belesener Ordensmann spricht in diesem Buch. Eine reiche Kenntnis der asketischen Tradition macht das Buch lebendig und überzeugend zugleich. Neben Heiligen und Geistesmännern aus vielen Orden werden bevorzugt der hl. Benedikt, Franz von Sales und Vinzenz v. Paul zitiert.

Das Buch ist nicht für einen bestimmten Orden geschrieben, sondern will — mit Recht — für alle Orden und Kongregationen in gleicher Weise Geltung haben. Sein großes Anliegen ist die Heilighaltung und treue Beobachtung der Konstitutionen. Gleich im ersten Kapitel wird zwischen äußerer und innerer Beobachtung unterschieden. Die innere baut auf dem Glauben an die Konstitutionen, dem Vertrauen auf ihre heilsamen Weisungen und der Liebe zu ihnen auf. Diese drei Grundhaltungen werden in den Kapiteln 2 bis 7 behandelt; dann folgen zwei Kapitel über die Regeltreue und „das Martyrium der Observanz“, zwei weitere führen die Feinde der inneren und äußeren Regeltreue vor Augen, die nächsten beiden sprechen davon, wie und was die Untergebenen und Vorgesetzten zum Fortschritt in der Observanz und im Heiligkeitsstreben beitragen können. Das letzte Kapitel handelt vom Segen der Regelerfüllung.

Das Buch ist als geistliche Lesung für alle Ordensleute geeignet und bietet dem Erzieher der Ordensjugend wertvolle Hilfe. Aber der Übersetzer hat auch gut daran getan, den französischen Titel „Le Culte de la

Règle“ zu vermeiden. Nicht umgehen konnte er freilich Sätze wie diese: „An seine Regel, an ihre Autorität glauben: in ihr den zuverlässigen und unveränderlichen Ausdruck des heiligsten und anbetungswürdigsten Willens Gottes sehen... Glauben an seine Regel wie an das Evangelium...“ (S. 13). Oder: „Wenn auch die Konstitutionen an sich nicht im Gewissen verpflichten, so kommt es doch kaum vor, daß man sich freiwillig und grundlos dagegen verfehlt, ohne eine lässliche Sünde zu begehen“ (S. 87). Allerdings werden diese Sätze gemildert durch andere wie den folgenden: „Der Wert der Observanz bemißt sich weniger nach ihrer Strenge als nach ihrem Geist“ (S. 18). Trotzdem hätten wir es für sehr gut gehalten, wenn auch ein Kapitel über die richtige Auffassung der Epikie eingefügt worden wäre.

Jos. Grotz S. J.

Zürcher, Josef: *Päpstliche Dokumente zur Ordensreform. Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1954. 155 S., br. DM 5.90.*

Vorliegendes Buch enthält 27 Schreiben und 23 Ansprachen, die Papst Pius XII. von 1939 bis 1954 aus verschiedenen Anlässen an verschiedene Männer- und Frauenorden gerichtet hat. Es sind natürlich nur Auszüge, von denen mehrere leider so kurz geraten sind, daß ihr Ertrag für die allgemeine „Ordensreform“ relativ gering ist. Am inhaltsreichsten sind in dieser Beziehung die Dokumente aus den Jahren 1950 bis 1952, unter ihnen die Apostolische Konstitution „Sponsa Christi“ und die Ansprachen an die männlichen und weiblichen Ordensobern anläßlich des Internationalen Kongresses zu Rom. Hierher gehört auch die Enzyklika „Sacra

Virginitas“, das einzige Schreiben, das ganz wiedergegeben ist. Der Herausgeber hat seinen Stoff chronologisch geordnet und jedes Dokument durch eine schlagwortartige Reformüberschrift gekennzeichnet. Ob eine systematische Anordnung der päpstlichen Forderungen nicht zweckdienlicher gewesen wäre? So wie die Sammlung liegt, macht sie als Ganzes mehr den Eindruck eines klösterlichen Aufgaben- und Erbauungsbuchs als eines programmatischen Aufrufs zur Ständereform. Für die Benutzung und Auswertung des Buches wäre es gut gewesen, wenn der Übersetzer die Fundorte der Originaltexte angegeben hätte.

H. Bleienstein S. J.

Zürcher, Josef SMB: Auswahl und Bildung des Ordensnachwuchses in den Frauenklöstern. Auf Grund der Arbeiten einer Studiengemeinschaft herausgegeben. Einsiedeln, Benziger Verlag 1954. 239 S., DM 12.80.

Verf. hatte im gleichen Verlag 1952 ein Buch für Oberinnen herausgegeben: „Schwesternführung“. Das Thema ist besonders durch den Kongreß der Oberinnen, Rom 1950, und die Ansprache des Papstes aktuell geworden. Z. behandelt es nach den verschiedensten Gesichtspunkten: theologisch, kirchenrechtlich, psychologisch. Bei der Prüfung der Kandidatinnen sollen Obere, Priester und Arzt zusammenwirken, aber die Hauptentscheidung für den Eintritt fällt die Kandidatin selbst. Das 3. Kapitel geht mit Recht auf die Berufung zum kontemplativen Leben ein; da aber die große Mehrzahl der Mädchen das tätige wählt, verdient die Nächstenliebe ebensoviel Raum. Sehr gut berichtet Z. den Wunsch der hl. Theresia, das Noviziat auf 10 Jahre auszudehnen. Zwei wichtige Fragen schneidet das 4. Kapitel an: Ist Beruf Rat oder Verpflichtung? Erschöpft der Gehorsam die ganze Moral? Es müßte aber klarer gesagt werden, daß Räte Räte sind und keine Pflicht und es trotz der Berufung von Einzelfällen abgesehen keine Sünde, wenigstens keine schwere Sünde ist, dem Beruf nicht zu folgen. Man kann auch kaum mit Recht sagen, daß die ganze Moral sich im Gehorsam erschöpft, da gerade die Liebe zum Großen Gebot gehört. Daher müßten Menschensatzung und Got-

tessatzung klarer geschieden werden, obwohl das Gebot nicht weniger als der Rat die Freiheit läßt.

Der zweite Teil: Die Berufung in psychologischer Schau erörtert die aktuellen Fragen: Was denkt und will das Mädchen von heute? Trotz des vielen Guten, das der Verf. zu diesem Punkt sagt, dürfte und müßte noch stärker betont werden, daß die Wünsche der jungen Generation wichtiger sind — vom Wesen abgesehen — als die der alten Schwestern, denen die Gewohnheit selbst unbedeutende Kleinigkeiten heilig und ideal erscheinen läßt.

Der dritte Teil: Prüfung und Bildung im Noviziat, erklärt sehr gut die Arbeit der Novizenmeisterin in der Erziehung zum Gebet, zum Gehorsam, zur Gemeinschaft, zur körperlichen und seelischen Harmonie, wobei besonders die aktuellen Fragen der Hygiene zur Sprache kommen. Wo alles, was in diesem Buch angeregt wird, geschieht, sind die Aussichten für den Nachwuchs gut.

E. Raitz v. Frentz S. J.

van Aken, Bernhard S. J.: Die Oberin im Plane Gottes. Sinnliche Lesungen für Oberinnen. Paderborn, F. Schöningh, 1955. 243 S.

Man spürt es diesem Büchlein vom Anfang bis zum Ende an, daß es aus der Feder eines Verf. stammt, der einen Großteil seines Lebens theoretisch und praktisch an der Erschließung und Erneuerung des Ordensstandes gearbeitet hat. Alles, was er in Exerzitien und früheren Schriften, zuletzt in seiner „Lebensschule für Ordensfrauen“ in mehr systematischer Form dargeboten hat, wird hier in populären, erbaulichen Ausführungen insoweit zusammengefaßt, als es sich für das Vollkommenheitsstreben der Oberinnen verwerten und weiterführen läßt. Dies geschieht vor allem in den drei großen Kapiteln, in denen die Oberin in ihrer Stellung zu Gott, in ihrem Verhalten zu sich selbst und in ihrer Beziehung zu den Untergebenen dargestellt wird. Aus reicher Erfahrung werden die Gefahren aufgezeigt, die der Oberin von seiten ihres Amtes drohen, und die Mittel angegeben, mit denen sie ihnen entgehen und den Pflichten ihres hohen und verantwortungsvollen Amtes gerecht werden kann. Der Hauptnachdruck wird auf den Erwerb der „Besonderen Re-

gententugenden“ gelegt, als welche Klugheit, standesgemäße Bildung, Wachsamkeit und Starksmut eingehend begründet und behandelt werden.

Den Ausführungen des Verf. liegen vielfach die Weisungen großer Päpste zugrunde, mit Vorzug die Richtlinien, die Pius XII. in seinen Ansprachen an den Kongreß der Ordensleute im Jahre 1950 und bei späteren Anlässen gegeben hat. Daneben kommen auch Ordensstifter und -stifterinnen zur Sprache, an ihrer Spitze die hl. Theresia von Avila und der hl. Franz von Sales, deren Schriften viele gute Ratschläge entnommen werden. Das Buch ist reich an Wiederholungen, was aber für „besinnliche Lesungen“ nicht ohne weiteres ein Nachteil ist. Kritischen Bedenken unterliegen dagegen einige Sätze, die theologisch anfechtbar sind oder an die Leserinnen asketische Forderungen stellen, die ans Heroische grenzen und weit über das hinausgehen, was die Ordenssatzungen von den Oberinnen zu verlangen pflegen. Das Buch ist zwar ganz allgemein für Oberinnen geschrieben, wird aber ohne Zweifel mehr den General- und Provinzoberinnen und den Leiterinnen großer Konvente dienlich sein. Wer etwas wünscht, was ungefähr die gleichen Wahrheiten etwas moderner, mehr dem Geschmack des heutigen Menschen entsprechend, darlegt, sei an das französische Gegenstück „Pour mieux gouverner“ von F. X. Ronsin erinnert, das 1948 von der Académie Française preisgekrönt und 1953 im 25. Jahrgang *dieser* Zeitschrift gewürdigt wurde.

H. Bleienstein S. J.

Hofmeister, Philipp O. S. B.: *Das Beichtrecht der männlichen und weiblichen Ordensleute*. München, Karl Zink Verlag 1954. VII u. 277 S., br. DM 18.— (*Münchener Theolog. Studien*, III. Kanonistische Abteilung, 6. Band).

Durch den Erlaß der beiden Dekrete der Heiligen Religiosenkongregation vom 3. Februar und 5. August 1913 und die Inkraftsetzung des C. J. C. am Pfingstfest 1917 haben Pius X. und Benedikt XV. den weiblichen und männlichen Ordensleuten gestattet, in außerordentlichen Fällen die heilige Beicht bei jedem vom Bischof approbierten Beichtvater abzulegen. Um diese gewaltige Neuerung des klösterlichen Beichtrechts in

ihrer ganzen Tragweite zu verstehen und zu würdigen, ist es notwendig, erstens auf die Geschichte dieses Beichtrechts einzugehen und zweitens einen Vergleich mit dem Beichtrecht der Laien anzustellen. Letzteres geschieht im vorliegenden Werk in der Einleitung, in der auf 18 Seiten die Beicht der Weltleute so übersichtlich behandelt wird, daß die Gesichtspunkte, die für die Beurteilung des einschlägigen Ordensrechts von Belang sind, klar zutage treten. Daran anschließend folgt der erste geschichtliche Teil des Buches, in dem folgende Fragen untersucht werden: Die Gewissenseröffnung; die Beicht nach den klösterlichen Gewohnheiten; die Ordensgesetzgebung in den selbständigen Klöstern und zentralisierten Verbänden; die Novizenbeicht nach den Ordenssatzungen; die Normen des Corpus Juris Canonici und die päpstlichen Beichtbriefe; das gemeine Recht der neueren Zeit; die Beicht in den Frauenklöstern.

Nach dieser geschichtlichen Orientierung wird im 2. Teil das geltende Recht dargestellt, im ersten Abschnitt das Beichtrecht der männlichen Ordensleute und im zweiten das Beichtrecht der Klosterfrauen. Während bei letzteren nur die Inhaber der Beichtjurisdiktion, die Maßnahmen zum Schutz der Gewissensfreiheit und die Eigenschaften und Amtsdauer der sechs verschiedenen Klosterbeichtväter in Frage stehen, wird das Beichtrecht der Ordensmänner unter folgenden Gesichtspunkten dargestellt: die Gewissenseröffnung; die Inhaber der Beichtjurisdiktion; die Bestellung der Klosterbeichtväter; die Ordensreservate; die freie Beichtvaterwahl; das Beichtrecht der Laienordensleute; die Gelegenheitsbeicht; die Beicht der Novizen; die Beichtzeit.

Vergleicht man die heute geltenden Normen des Ordensbeichtrechts mit den früheren, so muß man sagen, daß sie einerseits an den mit einem geordneten religiösen Gemeinschaftsleben von selbst gegebenen personalen Beschränkungen konsequent festhalten, anderseits aber auch der Gewissensfreiheit gerechter werden, als es ehemals je der Fall war. Zum Verständnis mancher Verirrungen, zu denen es in dieser Beziehung im Lauf der Jahrhunderte in der Ordensgesetzgebung gekommen ist, macht der Verf. darauf aufmerksam, daß das ganze mittelalterliche Beichtrecht noch auf strengeren Grundsätzen aufgebaut war, dafür aber weniger

die tatsächlichen Verhältnisse und die seelischen Bedürfnisse der Gläubigen berücksichtigte. Zur Erläuterung dafür verweist er auf den Kampf um die Beichtfreiheit, d. h. um die Freiheit, ausnahmsweise bei einem freigewählten Beichtvater beichten zu können. Die päpstlichen Bullen banden die Ordensleute, wenn kein „dringender Notstand“ vorlag, an die von den Ordensobern aufgestellten Beichtväter. Jahrhundertlang wurde vergebens darum gestritten, wann dieser „necessitatis urgens articulus“ gegeben sei, bis auch in diese Frage der heilige Papst Pius X. eingriff, das Ordensbeichtrecht von den mittelalterlichen Fesseln befreite und den heutigen Bedürfnissen entsprechend änderte, durch eine Tat, für die ihm alle Ordensleute nicht genug danken können.

Als Anhang hat der Verf. noch eine kurze Übersicht über das neue Beichtrecht für die Ordensleute in den orientalischen Riten beigefügt. Das war insofern leicht möglich, als das östliche Beichtrecht das abendländische fast völlig übernommen hat, so daß nur kleine und unbedeutende Änderungen aufzuweisen waren.

Wer Hofmeisters Buch durcharbeitet, merkt an der Ausbeute der vielen, oft schwer beschaffbaren Quellen, daß es sich um ein mit Benediktinerfleiß erstelltes Lebenswerk handelt, das einen Bereich des Ordenslebens erleuchtet, der nach außen kaum in Erscheinung tritt und doch für das innere Leben der Ordensleute von großer Bedeutung ist. Darum sollte das Buch in keiner wissenschaftlichen Klosterbibliothek fehlen und Spirituellen und Beichtvätern stets zur Hand sein. Für Kanonisten ist es unentbehrlich.

H. Bleienstein S. J.

Warum ich ins Kloster ging. Herausgegeben von George L. Kane. Mit einer Einführung von Sr. Exzellenz Richard J. Cushing, Erzbischof von Boston. Aschaffenburg, Paul Pattloch Verlag 1954, 239 S., Ln. DM 8.50.

Weil Gott menschliches Mühen allüberall in den Dienst seines Reiches stellen kann, mag er es auch fügen, daß vorliegendes, für amerikanische Verhältnisse geschriebene Buch auch in Deutschland seinen Zweck erfüllt. Es ist eine Werbeschrift für den Ordensstand, über den in weiten Kreisen soviel

Unverstand und Vorurteil herrscht, daß ein katholisches Mädchen, das in ein Kloster geht, von vielen für anormal oder lebensuntauglich gehalten wird. Dagegen haben andere vor dem Ordensberuf eine so hohe Achtung, ja Verehrung, daß viele junge Menschen, aus einer Art falsch verstandener Demut, gar nicht daran zu denken wagen, Gott könne sie zum Ordensleben berufen haben — es sei denn, er habe seinen Willen auf eine ganz besondere, außergewöhnliche Weise kundgetan.

Um diesen und andern Irrtümern den Boden zu entziehen, hat der Herausgeber 21 amerikanische Ordensfrauen, die noch aktiv im Schul- oder Krankendienst stehen, veranlaßt, ihre Berufsgeschichte, d. h. ihren Übergang vom Welt- ins Ordensleben niederzuschreiben. Sind auch die einzelnen Berichte nach Inhalt und Form nicht in gleicher Weise aufschlußreich, so stimmen doch alle darin überein, daß jede Berufung erstens von Gott ausgeht, weil er allein die Eignung zum Ordensleben schaffen kann, zweitens vom Menschen aber auch frei angenommen werden muß, weil sie sonst nicht lebenswirklich wird. Dementsprechend können alle befragten Schwestern, jede in ihrer Weise, nur darüber schreiben, wie sie den Ruf Gottes erkannt, befolgt und mit Zustimmung der kirchlichen Obern verwirklicht haben. Dabei zeigt sich deutlich, daß Ordensaspirantinnen keine feigen, an den Forderungen des Lebens gescheiterten Existenzen sind, sondern leistungsfähige, opferstarke Menschen, die aus den höchsten Idealen, den übernatürlichen Beweggründen der christlichen Gottes- und Nächstenliebe die Welt verlassen und ins Kloster gehen. Ebenso klar wird offenbar, daß das Leben im Ordensstand nicht zwangsläufig zur Enttäuschung und Verkümmern führt, sondern im Gegenteil ein Mittel zu einem reich erfüllten Leben und segensreichen Wirken wird.

Dadurch, daß die Wahrheiten amerikanisch-konkret und anschaulich ausgesprochen werden, kann das Buch vielen Mädchen, die zum Ordensstand geeignet sind, aber den darin liegenden Anruf Gottes noch nicht oder nur zaudernd angenommen haben, eine praktisch entscheidende Hilfe sein.

H. Bleienstein S. J.

Der Christ in der Welt

Paletta, Gregor O.S.B.: Glaubensehrfurcht vor dem allzeit nahen Gott. Ein Beitrag zur Seelsorge unter Eheleuten und Alleinlebenden. Limburg/Lahn, Steffen-Verlag 1953. 519 S.

Obwohl der Verf. Benediktinermönch ist, wurde dieses Buch nicht nur für die Praxis, sondern auch aus der Praxis heraus geschrieben. Denn als Priestersanitäter und später als Betreuer eines Kriegsgefangenenlagers, aber auch als Prediger und Exerzitienmeister hat er seine Erfahrungen gesammelt. Erfahrungen, die beweisen, daß man die Menschen gewinnt und weiterführt, sie in ihren Meinungen und in ihrem Leben „umwirft“, zur Metanoia führt, wenn man selbst von den „Grundwahrheiten“ erfüllt ist und sich nicht scheut, sie in Geduld und Zähigkeit zu verkünden. „Grundwahrheiten“ allerdings nicht im Sinne billiger Primitivität. Die Einwohnung des dreifaltigen Gottes im begnadeten Menschen ist die eine Grundwahrheit des Buches, die ja im wesentlichen dem ganzen christlichen Leben sein wahres Gepräge gibt. Wie diese dogmatische Wirklichkeit nun dem asketischen Streben, dem liturgischen Bemühen, der Sammlung, dem Sakramentenempfang, dem Beten, der Erfüllung der zehn Gebote, der Einstellung zur Autorität, dem Fertigwerden mit der Einsamkeit, vor allem aber dem Zentralproblem unseres Lebens, der Liebe, auch der spezifisch männlich-weiblichen, ehelichen und elterlichen Liebe — die Aufzählung ist durchaus nicht vollständig — eine für viele neue und so beglückende Ausrichtung und Vertiefung geben kann, das wird auf diesen Seiten begeistert und praktisch dargeboten. Dabei wird nicht vor dem Anpacken der heikelsten Ehefragen zurückgeschreckt. — Einige Wünsche seien angemerkt: Der Titel drückt zwar das Anliegen des Buches aus. Aber ob er nicht etwas „zügiger“ sein könnte, gerade weil der Inhalt im Grunde die christliche Antwort auf die Fragen des heutigen Lebensgefühls ist? — Wiederholungen und ausgedehnte Zitate begründet der Verf. zwar im Vorwort. Aber es wäre schade, wenn der Leser den Stil zwischen den Zitaten — außer im letzten Teil — manchmal als abfallend, z. B. wegen des vielen „muß“ be-

werten und wegen der Wiederholungen die Lust zum Weiterlesen verlieren würde.

R. Steinwede S. J.

Devas, Francis S. J.: Der Christ in der Welt. Herausgegeben von Philipp Caraman S. J., deutsch von Bernhard Reichert. Aschaffenburg, Patloch-Verlag 1954. 157 S., DM 6.80.

Dieses Buch hat keinen systematischen Aufbau. Es enthält vielmehr Auszüge oder die wichtigsten Stellen aus etwa 400 Predigten, die P. Devas meist in London in der Zeit von 1932 bis 1951 gehalten hat und die von Stenographen, die ihm überallhin folgten, festgehalten wurden. Darin werden die Kerngedanken des geistlichen Lebens herausgegriffen und aphorismenhaft beleuchtet. Sucht man nach einem Charakteristikum dieser etwa über hundert kleinen Abschnitte, so muß man wohl sagen, es ist die große Gottesliebe, die tiefe Freude und ein ganz eigenartiger Schwung zur Tat, die uns immer wieder begegnen. Wieviel tiefes eigenes Erleben hinter den logisch klaren Worten steht, kann man erraten aus der kurzen biographischen Einleitung, die der Herausgeber vorangestellt hat. Daraus ersieht man, durch welche schwere Krisen sich der Verf. durcharbeiten mußte, ehe er so hoch und verstehend über den Dingen stand, wie es uns jede Seite in neuer Beleuchtung zeigt. Bisweilen spürt man den nachhaltigen Einfluß von P. Daniel Considine und P. Adolf Petit, die seine Lehrmeister und Freunde waren.

Ad. Rodewyk S. J.

David, Heinrich: Über das Bild des christlichen Mannes. Herausgegeben von Dr. H. Wuermeling. 136 S., kart. DM 3.80.

Der allzu früh verstorbene Verf. wurde zu der vorliegenden Darstellung angeregt durch eine Ansprache des Heiligen Vaters, der von der Notwendigkeit sprach, den Gläubigen das Bild der christlichen Frau und des christlichen Mannes zu zeigen. Weil nun über die Frau schon vieles geschrieben ist, befaßte er sich mit dem Bild des Mannes. Zunächst gibt er eine theologische Grundlegung, ausgehend von dem Bild des christlichen Mannes bei Paulus. Dann zeigt er, wie der Mann Abbild Gottes ist als Ur-

sprung von allem (der Vater) und als Ziel der Schöpfung (Bräutigam und Gatte). Hauptsächlich aber verweilt er bei dem Gedanken: Der Mann als Vater „in Christus“ und als „Freund des Bräutigams“ Christus. Im zweiten Teile wird das Bild des christlichen Mannes in seinen wesentlichen Einzelzügen gezeigt.

Die Schrift enthält viele tiefe und schöne Gedanken. Daß sie das Thema noch nicht ganz erschöpfend behandelt, zeigen gelegentliche Hinweise (z. B. Anm. 34 auf S. 64) und auch das Nachwort des Herausgebers. Sie regt aber zu tiefem Nachdenken an und verdient es, in der Männer- und Priesterseelsorge weiter ausgewertet zu werden.

Ad. Rodewyk S. J.

Das Leben meistern. Ein Frauenbuch. Herausgegeben von Annemarie Bechmann. Regensburg, Pustet 1954. 317 S., Ln. DM 12.-.

Daß ein Buch dieses Titels geschrieben werden konnte, setzt voraus, daß es für die Frau heute nicht von vornherein selbstverständlich ist, daß sie „das Leben meistert“, d. h. daß sie die vielfältigen Anforderungen, die an sie herantreten, richtig erkennt, einordnet und mit ihnen fertig wird. Und so ist es ja in der Tat. Die Situation der Frau hat sich in den letzten fünfzig Jahren, vor allem nach den beiden Weltkriegen, gewandelt. Neben die beiden Formen fraulichen Lebens in Ehe und Ordensstand ist immer mehr eine dritte Möglichkeit getreten: die unverheiratete, in der Welt lebende, berufstätige Frau. An sie wendet sich das vorliegende Buch. In vielen, äußerlich nebeneinander stehenden, im Geist aber verbundenen Abschnitten, wissen verschiedene Frauen (nur selten kommt auch der Mann, meist der Priester zu Wort) zu allen Fragen, die die berufstätige Frau bedrängen, aus christlichem Geist Kluges und Anregendes zu sagen. Die theoretisch-grundsätzlichen Abhandlungen werden aufgelockert durch besinnlich-„erbauliche“ Geschichten und Worte großer Dichter.

Der erste der sieben großen Abschnitte beschäftigt sich mit den Fragen „um ein neues Frauenbild“. Schon hier werden die Schwierigkeiten, die das Leben der allein-stehenden Frau mit sich bringt (ihre Einsamkeit vor allem) und deren richtige Wertung, die ein Selbstbedauern ausschließt, aufge-

zeigt und die im Grunde einzige Haltung, aus der sie zu packen und zu tragen sind, nämlich die des Glaubens, gewiesen. Auch der „Weg der Frau in das öffentliche Wirken“ aus der Behütetheit früherer Jahrhunderte über die Frauenbewegung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in die neuen Aufgaben unserer Zeit wird historisch und programmatisch dargestellt. Der zweite Abschnitt, „die drängenden Fragen“ überschrieben, behandelt aus religiöser, menschlicher und psychologischer Sicht die innere Situation der unverheirateten Frau. Konkrete Beispiele erläutern lebendig, was auch theoretisch darüber gesagt wird, wie erfüllt nämlich ein solches Leben sein kann. Im dritten, dem Beruf gewidmeten Abschnitt, weiß die Herausgeberin Kluges über den Wert und die Wertung des Berufes, der ja möglichst auch Berufung sein oder zu ihr werden soll, über die besondere Stellung der Frau zur beruflichen Arbeit — die ja grundsätzlich anders ist als die des Mannes —, über das dennoch Fruchtbare des oft so öden und eintönigen Berufsalltags zu sagen. Dazu erzählen verschiedene Frauen (die Stenotypistin, die Hausgehilfin, Köchin, Schneiderin, Arbeiterin, Buchhändlerin, Lehrerin, Pfarrhelferin usw.) von ihrer Arbeit und der persönlichen Einstellung dazu. Man ist erstaunt zu sehen, wie auch ein Beruf, der von außen betrachtet wenig Anziehendes haben mag, Form und Gestalt gewinnt, wenn er in der richtigen Meinung angegangen wird. Im vierten Abschnitt des Buches, der den „menschlichen Bindungen“ gilt, wird jede, die das Buch angeht, ihre eigenen Probleme behandeln finden. Denn wer konnte nicht die Schwierigkeiten, die das Herauswachsen aus der elterlichen Familie und das dennoch ihr Verhaftetbleiben mit sich bringt? Wer müßte nicht um die guten (und bösen!) Möglichkeiten von Liebe und Freundschaft, wie sie der unverheirateten Frau immer wieder begegnen? Wer empfände es nicht dankbar, einmal so Positives über die oft bespöttelte Freundschaft zwischen Frauen gesagt zu bekommen? Und wem täte es nicht gut, sich zusammen mit der Herausgeberin klar zu machen, daß gerade die christliche Frau mitverantwortlich ist auch für das öffentliche Leben und die Politik? Der fünfte Abschnitt bringt manch praktischen und vernünftigen Hinweis für die Gestaltung des „persönlichen Bereiches“: jede Frau muß ein „Haus“

haben, und sei es auch nur ein kleines Zimmer, das ihre eigene, ganz persönliche Atmosphäre atmet und dadurch — wie alle Dinge, die die Frau umgeben und mit denen sie umgeht — mehr ist als nur etwas Äußerliches. So wie jede Frau den Raum, in dem sie lebt, selbst gestalten und dadurch aus dem Genormten, das die berufliche Arbeit oft mit sich bringt, herausheben muß, so ist auch die Gestaltung des „*Feierabends*“ (dem der *sechste* Abschnitt gilt) eine Lebensfrage der Frau, eine Frage, die nur zu oft nicht gemeistert wird. Eines der schönsten Kapitel des Buches, das „*Lob der Stille*“, ist hier zu finden. Wie schwer ist es doch dem modernen Menschen, die Stille zu ertragen — wie viel schwerer noch, die rechte Stille um sich zu schaffen. Und doch ist sie es ja, die allein jene Sammlung aller Kräfte ermöglicht, die die Voraussetzung für das innerste, tiefste Leben des Menschen darstellt. Von diesen „*höchsten Werten*“, der Welt des Glaubens, der Stellung der Frau in der Kirche und vom religiösen Leben der Frau spricht der *letzte* Abschnitt. In ihm ist deutlich ausgesprochen, was den Geist des ganzen Buches kennzeichnet. Von der Würde der Frau, die ihr die Kirche durch die Jahrhunderte bewahrte, ist da die Rede, von den Beziehungen, die die unverheiratete Frau mit dem Priester verbinden können und von solchen, die nicht sein dürfen, von den häufig noch nicht recht gelösten Aufgaben der Seelsorge an dieser großen Gruppe von Menschen, die in der herkömmlichen Ständeordnung der Kirche keinen Platz finden, und vom hohen Wert und Reichtum der Jungfräulichkeit, die auch, wenn sie nicht von vornherein freiwillig übernommen war, ein erfülltes Leben zu bringen vermag, wenn sie als der Wille Gottes und in der Nachahmung Mariens angenommen wird.

Da alle angeschnittenen Fragen mit großem Ernst, aber schlicht und ohne „*Sprüche*“ behandelt werden, ist zu wünschen, daß viele Frauen, vor allem solche, die mit ihrem Los nicht recht zufrieden sind, zu diesem Buch greifen und sich dort Rat und Anregung holen.

W. Wendehorst

Scherer, Bernhard: *Ehe als Auftrag und Sendung. Erwägungen über das Ehesakrament an Hand des neuen Traurituals*. Paderborn 1954. Ferd. Schöningh. 76 S., DM 2.—.

In diesem Büchlein „ging es dem Verfasser darum, den Brautleuten und Eheleuten in möglichst schlichten und anspruchslosen Erwägungen zu zeigen, wie sich in den Zeremonien und Gebeten der Kirche beim Abschluß des sakramentalen Ehevertrages das innerste Wesensgeheimnis der christlichen Ehe ausdrückt und wie sich vom Taufritus der Kirche her ungezählte Fäden ins praktische Ehe- und Familienleben hinüberspinnen“ (S. 11). Die Durchführung dieser Absicht ist dem Verf. gut gelungen. Alle, die bei einem Eheabschluß zugegen sein wollen — ganz gleich in welcher Eigenschaft — werden diese kurzen Ausführungen mit Nutzen und Freude lesen.

Es war ein guter Gedanke, auch den „*Muttersegnen nach dem deutschen Ritual*“ beizufügen und zu erklären, weil darüber leider im Volk soviel Mißverständnisse herrschen. Gerade im Vergleich mit dem Muttersegnen des Alten Testaments wird die Bedeutung der Aussegnung durch die katholische Kirche ins rechte Licht gesetzt. Ad. Rodewyk S. J.

Keller, James: *Etwas für heute. Kurze Gedanken für jeden Tag des Jahres*. Aschaffenburg, Pattloch Verlag 1954. 366 S. Ln. DM 9.60.

Über dieses Werk läßt sich im Grunde dasselbe sagen, was in dieser Zeitschrift (26 [1953] S. 158 u. 159) bereits über zwei andere Bücher des Verf. gesagt wurde: „*Drei Minuten täglich*“ und „*Einen Augenblick, bitte*“. Man könnte sagen: es handelt sich hier um einen neuen Jahrgang, der wieder für 365 Tage neue Anregungen bietet, die in ihrer kurzen, einprägsamen und doch vielsagenden Art im Sinne der Christophersbewegung wegweisend sind.

Ad. Rodewyk S. J.